



3. | Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs Expeditionen angenommen.

Nro. 217.

Erscheinen wöchentlich. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 fr. R.-W. od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 fr. oder 4 Sgr.

X. Band.



Der Teufel und ein altes Weib.

Eine alte Geschichte neu erzählt von C. Herloßsohn.

Im Dorfe Luze (Lusche) des Chrudimer Kreises in Böhmen lebte ein junges Ehepaar, das man unbedingt glücklich nennen konnte. Mann und Frau waren jung, schön, gut von

Gemüthe und reich. Sie hatten fruchtbare Felder und Triften, ein schönes Gehöft, treue und fleißige Knechte und Mägde. Schon drei Jahre waren sie ehelich verbunden und noch hatte kein Streit, keine Meinungsverschiedenheit eine trübe Wolke auf ihre Stirne gelockt oder ihr Herz verbittert. Zwar hatte ihnen zur Zeit noch der Himmel den Ehelegen versagt; aber sie wußten selbst nicht, ob sie sich deshalb härmten sollten, denn es war ihnen, als könnte ihre Liebe beeinträchtigt werden, wenn sich erst ein drittes Wesen zwischen dieselbe drängte.

Der Teufel, den dieses stille Glück, diese himmlische Frieden gewaltig verdroß, hatte bereits alles Mögliche versucht, hier sein Unkraut auszusäen; doch es wollte ihm bisher nicht gelingen: heitre Treuherzigkeit blitzte in den Augen des jungen Ehemanns, und beglückte Liebe lachte aus dem frischen Antlitz des lieblichen Weibes.

Eben schlich er um das Haus herum, sah zum Fenster hinein, und gewahrte, wie das junge Ehepaar nach vollendeter Mahlzeit sich liebend umschlungen hielt, und lachend und plaudernd Kuß um Kuß tauschte, als wär's im Anbeginn ihres Brautstandes.

Er schnitt eine Frage und sagte hufftampfend. „Das ist zum Teufelholen, daß ich hier nicht ankommen kann. — Und wer vermag mir da zu helfen, wo ich mir selbst nicht helfen kann. Wenn ich nach Haus komme und meinen Bericht erstatte, wird Meister Satanas sagen: Ich hab einen Esel ausgesandt und der Esel ist wieder gekommen; — das sind so seine Redensarten — die kenne ich.“ —

Ingrimmig wandte er sich ab, verschränkte die Arme auf dem Rücken und ging langsam das Dorf hinab.

Am Ende desselben lag eine ziemlich verfallene Hütte, in welcher ein altes, böses Weib wohnte, das von der Gemeinde unterhalten wurde, trotzdem aber nur Unheil stiftete, Jedermann Schlimmes anthat, die Nachbarn verheßte, verläumdete

und erbitterte. Sie wurde geflohen wie die Sünde und gefürchtet wie der Tod: das aber war's eben, was die Alte nur noch giftiger machte. Es schien, als müsse sie alltäglich eine gewisse Portion Galle produziren und wieder verschlucken, um existiren zu können; das war ihr gesund, das hielt ihr Leib und Seele zusammen. So eifrig nun die Dorfbewohner beteten, der Himmel möge sie von diesem Plagegeist erlösen, so wollte die Alte doch nicht sterben, und die Nachbarn selbst trugen zu ihrer Lebensverlängerung bei, indem sie ihr aus Furcht zum Ausgedinge die fettesten Hühner und Gänse, die beste Butter, die schmachhaftesten Weizenkuchen lieferten.

Als der Teufel an die Hütte der Alten gelangt war, kam ihm ein Gedanke. Die böse Hege war seine alte Bekannte, er hatte zuweilen des Abends bei ihr eingesprochen und sich mit ihr über die Nächstenliebe unterhalten. Konnte sie ihm auch nicht helfen, dachte er, so mochte er doch sein bekümmertes Herz vor ihr ausschütten. Die Theilnahme edler Seelen gewährt Trost.

Er trat in das Gärtchen hinter dem Hause, wo die Alte in der Sonne saß und sich wärmte, den großen Kater im Schooße. Sie hatte in der Hand ein Stück alte Leinwand, die zerzupfte sie Faden für Faden, — nicht um etwa für einen Verwundeten Charpie zu machen, sondern instinctmäßig, weil sie gerade müßig war, keinen Gegenstand hatte, ihren Aerger d'ran auszulassen, keinen guten Ruf, keinen ehrlichen Namen zerpfücken konnte. Und als sie mit der Leinwand fertig war, griff sie nach der Hecke an ihrer Seite und nahm ein Blätterbüschel und verfuhr mit diesem eben so.



Der Teufel trat ein, machte seine Reverenz und wünschte einen schönen guten Abend.

Sie dankte durch ein: „Gelobt sei Jesus Christus!“ — denn sie war beineben eine sehr fromme Frau und fleißige Kirchengängerin — worüber jedoch der Teufel abermals eine grimmige Frage schnitt, denn diese Sorte von Begrüßung war nicht nach seinem Styl.

Die Unterhaltung war bald im Gange, ein Wort gab das andere, und so erzählte denn auch der Teufel den Grund seiner gegenwärtigen Bekümmerniß, und fragte endlich, die Alte mehr muthwillig herausfordernd als ernstlich, ob sie sich wohl getraue, jenes junge glückliche Ehepaar, das ihm ein Dorn im Auge, zu entzweien.

„Nichts leichter als das!“ kicherte die Alte und sah den Teufel mit ihrem grünen Blicke, aus welchem bewußte Ueberlegenheit blitzte, fast geringschätzig an.

— „Nichts leichter als das?“ wiederholte der Teufel verdutzt, „und ich gebe mir schon seit Monaten vergebliche Mühe. Ich habe den Leuten sogar einiges Mißgeschick auf den Hals geladen, aber das hat sie nur noch zärtlicher gemacht, noch inniger aneinander gekettet.“

„Man muß die Sache nur ordentlich anpacken,“ meinte die Alte, „ich weiß, was ich sage, und verspreche nichts, was ich nicht halte. — Aber — was gebt Ihr mir für eine Belohnung, wenn ich die Sache nach Wunsch zu Stande bringe? Ihr wißt, umsonst ist der Tod.“

— „Verlangt, was Ihr wollt, — ich bin kein Knauser.“

„Ich habe mir schon längst ein Paar rothsammetne Pantoffeln mit Gold gestickt gewünscht; die Leute werden nicht wissen, woher ich den neuen Fuß habe und sich ärgern. — Wenn Ihr also drauf eingeht?“

— „Nicht mehr als das?“ rief der Teufel verwundert. „Für solche Bagatelle nur, — ich wäre bereit gewesen.“

„Weil es gar so kinderleicht ist. Man muß sich nicht über den Span bezahlen lassen, das ist meine Moral. Und vielleicht hätt' ich's auch umsonst gethan, bloß für ein gutes Wort. — Kommt in paar Tagen wieder und Ihr sollt mit mir zufrieden sein.“

Der Teufel war zwar noch immer ungläubig; aber die zuversichtliche Haltung der Alten imponirte ihm, sie gab ihm binnen wenig Tagen Hoffnung, und so strich er vergnügt seinen Backenbart, machte die Reverenz und verabschiedete sich.

Als am folgenden Vormittag die junge Bäuerin von der Wiese zurückkehrte, wo sie die Mägde beaufsichtigt hatte, und bei der Hütte der Alten vorüberkam, saß diese vor der Thür mit dem Kater und sonnte sich, denn des Vormittags schien die Sonne von dieser, das ist, von der Morgenseite.

Sie erschrad förmlich, als sie die Hege erblickte und wollte vorüberreiten, und so thun, als habe sie dieselbe nicht gesehen.

Aber die Alte freischte: „Guten Morgen Katscha (Katharine)! Wer wird so vorüberlaufen bei einer armen alten

Frau und ihren Gruß verschmähen. Ei, ei! Komm' doch näher — auf einen Augenblick!"

"Guten Morgen, Mutter," versetzte die junge Frau und erblaßte, — die Furcht gebot ihr näher zu treten, „ich habe zwar Eile — denn das Essen steht am Feuer —; wenn Ihr mir aber etwas zu sagen habt —?"

"Ich hab' nur meine Freude, wenn ich Dich sehe, Katha! Du bist so jung, so hübsch, immer so fröhlich, so gesund. — Wie geht es Dir, meine Tochter?"

— „Recht gut, Mutter! Ich bin ganz glücklich. Ich liebe meinen Mann, er liebt mich; Sorgen haben wir nicht; — was könnte ich noch begehren!"

"Ganz glücklich? Ja, ja, — wenn das nur so immer wahren möchte. Aber nichts ist flüchtiger als das Glück. — Und ist Dir denn Dein Mann auch treu?"

— „Wie Ihr nur so fragen könnt'; das ist recht abscheulich. Wir sind ein Herz und eine Seele. Er liebt keine andere als mich, und wird nie eine andere lieben."

"Und doch, und doch," sagte die Alte mit einem Seufzer, „Du weißt nicht, wie veränderlich die Männer sind. — Ja, drei, vier Jahre, da halten sie aus, aber wenn das Bischen Schönheit vergeht —. Nun, Dein Mann wird auch keine Ausnahme machen von der Regel, er ist ein rechter Schelm und versteht sich auf die hübschen Weiber: Deshalb hat er ja auch Dich genommen."

— „Wie versteht Ihr das? — Ich weiß, daß Ihr gern verleumdet und lästert."

"Wer wird so auffahren und mich fränken. Es ist nur ein Scherz, wovon ich spreche. Als ich gestern bei der Mühle war und durch den Zaun sah, da hatte Dein Mann Getreide hingefahren, — ist's nicht so? — Die Müllerin stand in der Thüre, und die Müllerin, das wirst Du doch eingestehen, ist eine junge schöne Frau, fast so schön, wie Du —: er streichelte ihr die Wangen, dann neckte er sie, sie lachte, und dann wollte er ihr, glaub' ich, gar einen Kuß rauben. Es war, wie gesagt, eine Schäkerei, weiter nichts."

"Das ist abscheulich!" rief die junge Bäuerin und Thränen traten in ihre Augen, „Ihr lügt — Ihr seid boshaft, das weiß das ganze Dorf. Aber just will ich Euch nicht glauben und wenn Ihr mir noch zehnmal von der schönen Müllerin erzählt. Mein Mann ist mir treu: darauf lebe und sterbe ich."

"Aber du thörichtes Kind, ich sage ja nicht, daß Dein Mann treulos ist — ich sage nur, was mit der Zeit werden könnte, und wie es die Männer zu treiben pflegen, wenn man sich nicht ihrer Treue versichert, wenn man sie nicht bindet. Und dafür gibt's allerdings Mittel."

"Wie meint Ihr das?" fragte die Bäuerin, deren Argwohn zwar noch nicht Wurzel gefaßt, deren Neugierde aber erregt worden war.

"Hi, hi! — die Leute nennen mich eine Heze — es ist zum Lachen! Ich weiß freilich so manches

unschuldige Kunststückchen, was den Leuten geholfen, — aber das ist noch himmelweit von der Hexerei. Und weil ich Dich lieb habe, Dich schon von Kindesbeinen an geliebt habe, so wollte ich Dir gerne einen guten Rath geben: ob Du ihn befolgen willst, ob nicht, ist mir gleich"

— „Und das wäre?"

"Ein Mittel, wenn Du's anwendest, daß Dir Dein Mann immer treu bleiben muß — Dich lieben muß, selbst wenn Du schon alt und häßlich geworden bist."

— „So nennt's doch, wenn es nichts Böses ist."

"Nun hör' also, mein Töchterchen! Es ist heut Sanct Medardi und gerade der wichtige Tag zur Ausführung dieses ganz unschuldigen Kunststückes. — Höre mich wohl an. Wenn Dein Mann heut Abend zu Bette gegangen und fest eingeschlafen ist, so erhebst Du Dich sachte, nimmst sein Rasiermesser und fährst ihm mit dem Rücken der Klinge dreimal leise über die Kehle. Dann sprichst Du drei Vaterunser und drei Avemaria und der Bann ist ausgesprochen: er kann Dir von da an niemals untreu werden. Daß an dem ganzen Kunstgriff nichts Böses ist, magst Du daraus erkennen, daß dabei der Schutz des Himmels und nicht der des Gottseibeius angerufen wird."

Die Bäuerin hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, sie senkte jetzt den Kopf und verfiel in Nachdenken.

"Befolge meinen Rath oder nicht," fuhr die Heze fort, „mir ist's gleich. Willst Du aber Deine Besorgnisse für immer los sein, so weißt Du nun, was Du zu thun hast."

— „Ich will mir's überlegen," sagte die junge Frau, „vor der Hand habt Dank." — Dann ging sie langsamen Schrittes das Dorf hinauf in ihr Gehöfte.



Herrn Ruhmayers halblaute Gedanken auf der Gasse.



„S' ist zum Teufelholen, wie der wieder aussieht! Ich muß halt allemal lachen, wenn ich so einen magern Kerl seh'! Das ist ganz g'wiß wieder so ein Kamehl, so ein Republikaner, der ohne Grundrecht rumgehen muß — man kennt's gleich. — Mich schaut g'wiß keiner dafür an!“ —

Eine Turnfahrt.



Der Aufzug.

„Wir Turner, wir wandern wohl durch das Land, immer lustig, immer rüstig, heissa juchhei! und Kraft und Muth mit uns Hand in Hand, immer lustig, immer rüstig, heissa juchhei! immer lustig, immer rüstig, heissa juchhei! Turnersinn, deutscher Sinn, treu dem Vaterlande, Turnersleut, wackre Leut, immer lustig, immer rüstig heissa juchhei!“

Dr. Carganigo in Hirschberg.



Einfuhr.

„Freilich gibt es viele Necker,
Die wie manche Kuchenbäcker,
Weil die eigne Waare riecht,
Jede bessere nur verachten
Und sie zu verleumden trachten,
Doch das acht't der Turner nicht.“



Das erste Nachtlager.

„Und wenn die Sonne zur Küste geht, Der Wand'rer am freundlichen Ziele steht,
Da rasten wir nun! der Tag ist vollbracht, Nun, müder Turner, nun gute Nacht.“

Dr. *Carganigo in Hirschberg.

(Fortsetzung folgt.)



I. Der Mann mit dem Seitensäbel.

„Nu sähn se, 's war se schon gleich neine, ich wollte se gerade zu Stahls gehen, da trummelten se schon vorm Grimm'schen Thore. „Herr Jeeses saht ich zu meiner Frau, saht ich, se trummeln schon vorm Grimm'schen Thore un uf emal knallt es ooch drei Male hinter enander. Da saht' ich zu meiner Frau! Frau, saht ich, heite Nacht gehts los — de werst sehen. Die mente abber: laß losgehn, sahte se, wir sin ja heeme und du bist nich commandirt.“

„S dauerte abber nich lange, da schlafen se schon an meine Thüre. „Schneemann“, schrien se, „'s hat Generalmarsch geschlagen un vorm Grimm'schen Thore schißen se schon, du mußt ausrücken, mir warten uf dich, 's kost e Thaler Strafe, wer ausbleibt.“

„Frau saht ich, 's kost e Thaler, wer ausbleibt, ich gehe mit, saht ich.“

„E Thaler,“ saht se, „e Thaler, das wollmer e Mal sehn, saht se, du bleibst hier un zahlst ooch kennen Thaler nich.“ —

Die aber schlafen immer stärker an meine Thüre, un es hulf Alles niicht — ich mußte endlich mit. Nu hatte ich mir vun Heumann'n erscht vor acht Tagen e prächtiges Büchschken kauft — ich sage se e prächt'ges Gewehr, 's hat mich vier Thaler gekost. So e Büchschken ham se noch gar nich gesehn, wunderseener Damast, Patentschrauben und schießen thut se wies Luder. Die hab' ich se geladen, natirlich mit Plaster un da saht ich zu meinen Kameraden: „Ihr werd sehn saht ich, uf jeden Schuß porzelt e Mann.“

Na mir sin in die Compagnie eingetreten, un sin vun der Seite uf de Post losmarschirt, da war'n schon enne Menge drin, unten abber ufm Plage, da ham de Aufrihrer schon e großes Feier gemacht — bei Felschen stund se abber die Barrikade, vun der schossen se runter. —

Ich wees nich, es war den Abend so naßkalt — mich frors alleweile, trotzdem 's ganz warm war. Da sahte der Commandant: „jezt macht ihr en Angriff übern Schneckenberg nüber un nehmt de Barrikade.“

Da sahte das Luder der Leidnant: „Ganz recht,“ saht er, als wenn das e Pappenstiel wär. „Angetreten“ commandirte er un fort gings ufn Schneckenberg zu.

Wer in seinem Leben Nachts noch nich ufm Schneckenberg war, der wees nich was eegentlich Nacht is. Mir sahen bald enander selber nich mehr un ich befand mich uf emal ganz alleene in einer Allee. Nu fiel mer uf emal ein: Schnee-mann dacht ich, wenn se der am Ende bei der Barrikade dei neies Büchschken um vier Thaler abnähmen, so e Büchschken kooft de nich alle Tage. — Schneemann, dacht ich, ich dächte du gingst heeme un holst dein Seitensäbel un haust dermit.

Na da bin ich se denn heeme gegangen, hadde mei Büchschken ufgehoben, eene Tasse Kaffee getrunken un denn meinen Seitensäbel umgeschnallt. Bis ich se abber über de Treppe nunter gekommen bin, habben die andern schon die Barrikade bei Felschen genommen gehabt. Na das war mer egentlich lieb, denn ich schieße se nich gerne uf de Menschen. — Uebrigens is es nich meine Schuld, daß der Schneckenberg so finster is, un nur e ganz schlechter Mensch — se brauchen gar nich zu lachen — nur e ganz schlechter Mensch sage ich se — kann behaupten, ich wäre davon gelofen, das is enne schändliche Verleumdung, enne Niederträchtigkeit enem so was nachzureden, denn de Beleichtung an dem Abend war schlecht am Schneckenberge — mer hat niicht gesehn, weil keene Laterne gebrannt hat, das kennen se mer nacherzählen, wo se wollen. —



Die Empfehlung.

„Herr Direktor, ich empfehle Ihnen hier diesen Mann als den besten und bravsten in meiner Compagnie zur Verwendung beim Eisenbahnbetriebsdienste.“

„Nun, wenn er so gut ist, warum behalten Sie ihn nicht selber?“



1.

Es liegen wohl viele Dukaten
Gefangen in müßiger Ruh',
Die möchten gern lustig rollen
In die Welt aus finst'rer Truh'.

Und ach so mancher Dichter
Thät ihnen den Willen so gern,
Er ließe wohl frei sie springen,
Nur sind sie ihm leider zu fern.

So paßten Dukaten und Dichter.
Zusammen wie Wag' und Gewicht:
Gern thäten sich beide zu Willen,
Doch leider, — sie finden sich nicht.

So wollten wohl Bursche und Bücher:
Doch sitzt mit frohem Gesicht
Der Bursche in der Kneipe,
Da — finden sie leider sich nicht.



2.

In hoher luftiger Kammer,
Da stehen der Bücher gar viel,
Vom Burschen studirt zu werden,
Das ist ihr einzige Ziel.

Der Bursche wäre Magister
Wohl für sein Leben gern,
Wär nur die harte Schale
Nicht um den süßen Kern.



3.

Wohl Mancher wünscht mit Sehnen
Ein Liebchen hold und traut,
Er sucht nicht Gold, nur Liebe,
Nähm' auch die ärmste zur Braut.

Und ach! manch holdes Mädchen,
Schön wie der Morgenstern,
Den Busen geschwellt von Liebe,
Die hätt' einen Buhlen so gern.

So paßten Buhle und Liebchen
Zusammen wie Leuchter und Licht,
Wie würden die beiden sich lieben,
Doch leider — sie finden sich nicht.

G. P. T—J.

Die Auswanderer,
oder wunderbare Fahrten und Abenteuer der Herrn Barnabas Wühlhuber und
Casimir Heulmeier in Amerika.
 (Fortsetzung.)



Die Reisenden besichtigen den von ihnen angekauften Landstrich.

„Zweehunnert Tagwerk fruchtbarsten Landes!“

„Ja, ja, so stehts uf'm Papier. Mir scheint abber, hier is es so fruchtbar, daß es Enem übel und weh wird.“